



Licht und Hoffnung

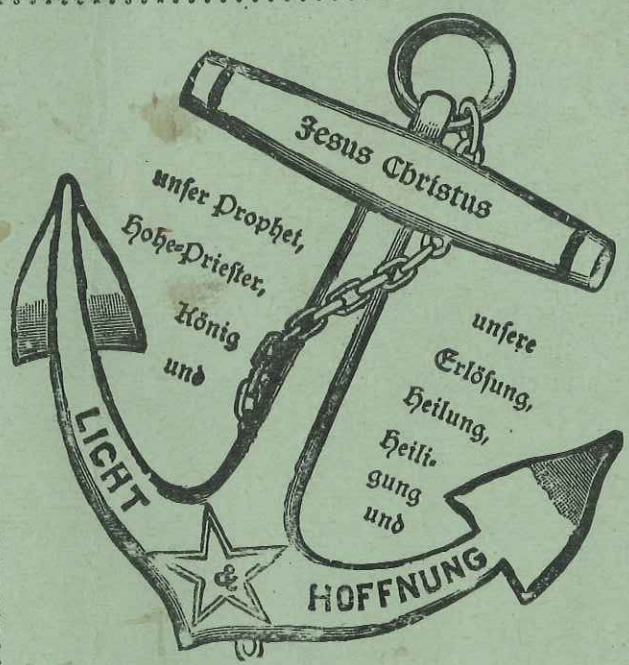
Setzet eure Hoffnung „ganz“ auf die Gnade. 1 Pet. 1, 13.

22. Jahrgang.

Scottdale, Pa., 15. Juli 1913.

No. 10.

Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: Die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten. Jakob 1, 27.



Von welchem auch ihr herkommt in Christo Jesu, welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung, und zur Erlösung. 1. Cor. 1, 30.

Elder J. A. Sprunger, Editor. Published 15th of each month. Price, 50 cents a year. Published by LIGHT AND HOPE PUBLISHING CO., Scottdale, Pa.

Der aber Samen reicht dem Säemann, der wird je auch das Brot reichen zur Speise, und wird vermehren euren Samen, und wachsen lassen das Gemäch eurer Gerechtigkeit; Daß ihr reich seid in allen Dingen, mit aller Einfältigkeit, welche wirket durch uns Dankagung Gotte. 2. Cor. 9, 10, 11.



Die Missionsgesellschaft Licht und Hoffnung

ist interdenominationell und sucht gemeinschaftlich mit den bestehenden Gemeinden das Werk des Herrn zu betreiben in Innerer und Aeußerer Mission, besonders der Waisensache.

Das Magazin Licht und Hoffnung

ist das Organ der Missionsgesellschaft. Dessen Hauptziel ist, das Geistesleben zu fördern und Missionsfium zu wecken. Das Magazin erscheint monatlich und kostet 50 Cents per Jahr bei Vorausbezahlung; nach dem Ausland 60 Cents. Aufsätze und Mitteilungen für das Magazin, Bestellungen, Adreßveränderungen und Geldsendungen adressiere man an den Editor, Mrs. J. N. Sprunger, Amherst, Ohio.

Licht und Hoffnung.

Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. Heb. 13, 8.

22. Jahrgang.

Scottdale, Pa., 15. Juli 1913.

No. 7.

Eine Erhörung über Bitten und Denken.

Im Leben des Elias kommt ein Gebet vor, das nicht erhört wurde so wie es gemeint war, und doch herrlich erhört wurde in einem höheren Sinn. Nach der großartigen Gebetserhörung auf dem Berge Karmel dachte Elias, nun werde der Baalsdienst im Volke Israël für immer gebrochen sein. Er erhoffte eine neue Zeit. Statt dessen schwört ihm Isebel den Tod, ihr Zorn ist aufs höchste gestiegen, sie rast förmlich vor Wut. Da lagert sich über das Gemüt des Gottesmannes eine schwere Wolke. Es kommt ihm vor, als sei alles umsonst und vergeblich, das Leben freut ihn nicht mehr. Sein ganzes Dichten und Treiben ging auf die Verherrlichung Jehovas. „Ich habe geeifert um Jehova, den Gott Zebaoth,“ kann er mit Recht sagen. Wenn dieser, sein Gott zu Ehren kommt, ist sein Lebenszweck erfüllt, wenn sein Name verachtet wird, mag er auch nicht leben. Er fürchtet nicht den Tod, denn er bittet ja seinen Gott: „Nimm meine Seele von mir!“ Aber der Gedanke ist ihm schrecklich, daß er in die Hände der blutdürstigen Isebel fallen soll, dieses Ungeheuers in Menschengestalt. Das ist ihm unerträglich, daß sie ihren Uebermut und Rachedurst an ihm soll befriedigen dürfen. Auch dem Herrn Jesu war's ein furchtbar schwerer Gedanke, daß er in die Hände der Sünder sollte übergeben werden. Der Prophet ist auf einem Tiefpunkt angelangt, er sieht nichts mehr vor sich als Dunkel, die Last wird ihm zu schwer. „Ich bin nicht besser“ soll heißen: „Ich habe keine stärkeren Schultern als meine Väter, bin auch nur ein schwacher Mensch.“ — So sehr dem Prophet das Leben verleidet ist, keinen Augenblick denkt er daran, sich das Leben selber zu nehmen. Kein Gottesmann der Bibel, auch im tiefsten Jammer und Schmerz, hat einem solchen Gedanken Raum gegeben. Ein Hiob verfluchte den Tag seiner Geburt, ein Jeremia wünschte überhaupt nicht geboren

zu sein — aber keinem kam in Sinn, Hand an sich zu legen.

Es war eine kurzfristige und darum törichte Bitte, die aus dem Herzen des Gottesmannes empor geschickt wurde. Gott konnte und durfte sie nicht gewähren. Das Seufzen des Gottesknechtes drang deswegen aber doch zu seinen Ohren. Die nächste Erhörung war, daß er einschlief in seinem tiefen Jammer. Dieser Schlaf war eine besondere Gottesgabe; er ließ dem Tiefbekümmerten eine zeitlang seine Lage vergessen. — Hast du nicht auch schon bemerkt, daß man bei starker körperlicher Abspannung und Ermüdung die Dinge noch viel schwärzer ansieht, als wenn die Nerven durch etliche Stunden Schlafes erquickt und gestärkt worden sind? Eine weitere Antwort von oben war die Sendung eines Engels, der ihm mit wunderbarer Speise und Trank labte. Dieser Labung bedurfte Elias, denn er hatte einen „großen“ Weg vor sich. In seinem Herzen stieg der Gedanke auf: Gehe an den Berg Horeb oder Sinai. Hier, wo Gott sich zuerst seinem Volk geoffenbart hat, wird er auch dir Rede und Antwort stehen und dir die Lösung des Rätsels, das deine Seele quält, zuteil werden lassen. Dieser Gedanke im Herzen des Elias war ihm von Gott eingegeben. Jehova hatte vor, ihm am Horeb Klarheit und Licht zu geben in der Dunkelheit, die seine Seele umlagerte.

„Und er ging in der Kraft der Gottes Speise 40 Tage und 40 Nächte“, ein einsamer Weg, auf dem ihm kein Mensch begegnete. Sicher hat er diese lange Strecke betend durchgemessen: „Herr, zeige deine Wege und lehre mich deine Steige!“ „ach, daß du den Himmel zerriffest und führest herab;“ „erwecke dich, Herr, warum schläfst du?“ Ps. 44, 24. — Und so kam er zum Berg Horeb und blieb in einer Höhle übernacht, geschlafen wird er wohl nicht viel haben. Da kam das Wort des Herrn: „Was machst du hier, Elia?“ Dem Allwissenden war es nicht unbekannt,

was die Seele seines Knechtes bewegte, er wußte um alles auf's Genaueste, und doch fragte er. — Er will, daß Elias sich ausspricht. Gott will nicht, daß der Mensch das Schwere, das ihn bewegt, in sich schließt. Wie mancher ist schon in Verzweiflung geraten, weil er sich nicht ausgesprochen hat über seinen Kummer! Wie wichtig ist es, daß wir auch Augen der Liebe haben, die den Jammer, der den andern drückt, auf seinem Angesicht lesen! Wie wertvoll ist es, daß wir ein freundliches Wort haben, das wie ein Schlüssel den Beschluß des Herzens öffnet! Mancher geht zugrunde, weil keine Teilnahme ihn aus seinem einsamen Elend herausreißt. Nicht lauernnde Blicke auf die Schwächen, sondern einen liebevoll spähenden Blick auf den Jammer der andern laßt uns haben! Auf die teilnehmende Frage von oben schüttet Elias sein Herz aus. Was ihn so peinigt und quält ist die scheinbar unbegreifliche Tatsache, daß der wahre, lebendige Gott es sich gefallen läßt, auf die Seite geschoben zu werden. Er duldet es, daß sein Volk seinen Bund verläßt und ihm den Rücken kehrt. Er sieht zu, wie seine Mäure zerbrochen werden, ja, er kann es sogar ertragen, daß seine treuen Knechte, die für ihn eifern, mit dem Schwert erwürgt werden. Ihm, dem allein übriggebliebenen trachtet man nun auch nach dem Leben. Warum greift Gott nicht ganz anders ein, warum greift er einer solchen Hebel nicht in das Handwerk, warum läßt er sich alles dies gefallen? Darauf erfolgt die göttliche Antwort.

Elias darf einen Blick tun in das Wesen seines Gottes, und damit sind alle Fragen beantwortet. Es ist ebenso wie bei Hiob. Als ihm Jehova selbst erschien, da war eigentlich schon das schwere Rätsel seiner Lage gelöst: „Ich hatte von dir mit Ohren gehört“ — vom Hörensagen kannte ich dich — „nun aber hat mein Auge dich gesehen, darum schuldige ich mich.“ — Sobald Gott einem Menschen persönlich nahe tritt, sind alle Fragen schon beantwortet.

„Jehova ging über und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, vor dem Herrn her, der Herr aber war nicht im Winde“. Nach dem Winde kam ein Erdbeben, nach dem Erdbeben ein Feuer. Die entfesselten Elemente sind die Gerichtsboten, welche Jehova den Weg bereiten, Er selbst ist das nicht. Diese Verderbensmächte machen ihm nur Bahn, Er selbst ist im stillen, sanften Säufeln. Mit andern Worten: „Gott ist Liebe“, das ist sein in-

nerstes Wesen oder er selbst. Im Born oder in Strafgerichten ist eigentlich nicht sein Herz; denn „er betrübt die Menschen nicht von Herzen“ Aag. 3, 33. Er wartet auch oft lange, bis er seinen Sturmwind oder Erdbeben oder Feuer entsendet; diese Gerichtsboten kommen schon auch, sie kommen unfehlbar, aber nicht immer so schnell wie der Mensch denkt. Denn Gott ist langmütig und greift nicht gerne nach Gewaltmitteln. Hebel, das ganze Haus des Ahab, ist weggefeht worden durch Jehu, der wie ein Sturmwind daherbrauste. Der König Hazael von Syrien hat das Zehnstämmenreich erschüttert wie durch ein Erdbeben. Das Wort des Elisa hatte die Kraft und Wirkung des Feuers: „Ist mein Wort nicht wie ein Feuer“ Jer. 23, 29. Aber auch dann, wenn Jehova seine Gerichtsboten entsendet, bilden sie doch noch nicht das Ende und den Abschluß: Das Gericht macht Bahn der Gnade. Er selbst kommt dahinterher mit seinem Friedensodem, mit seiner erquickenden Gnade. Der Sturmwind braust einmal durch das Leben eines Menschen hindurch und feht sozusagen das ganze Glück fort und alle Hoffnungen. Aber es war doch nur ein vergängliches, irdisches, unreales Glück, es waren eitle Hoffnungen, Gedanken und Wünsche. Sie müssen erst weggefeht werden, damit der Herr Einzug halten kann mit seiner Freundlichkeit und Leutseligkeit. Oft muß ein Mensch wie durch ein Erdbeben erschüttert werden in seiner fleischlichen Sicherheit. Er muß, wie einst der Kerkermeister von Philippi, aufgeschreckt werden von seinem Sündenschlaf. Es müssen die Grundfesten seiner eigenen Kraft erbeben und erzittern. Dann erst kann Jesus das Fundament werden, auf dem sich wahrer Friede, selige Sicherheit erbaut, nachdem der faule Friede gründlich zerstört worden. Das Wort Gottes muß zunächst ein Feuer anzünden im Gewissen des Menschen, das niemand löschen kann, daß der Mensch die Hölle in sich spürt. Dann kann erst der süße Trost der Gnade Platz greifen: „Dir sind deine Sünden vergeben.“

Wenn die Gerichtsboten im Leben und im Herzen eines Menschen einkehren, dann ist der Herr ihm nahe gekommen, aber in diesen Gerichtsboten ist er noch nicht selbst nach seinem innersten, persönlichen Wesen. Solange der Sturmwind, das Erdbeben und das Feuer an Elias vorüberging, trat er nicht heraus aus der Höhle, da verbarg er sich. Erst als das stille, sanfte Säufeln kam, wagte er sich hervor und verhüllte vor

Ehrfurcht sein Angesicht, denn er empfand die Gegenwart des Herrn. Da fühlte er sich hingezogen, da wurde es ihm wohl. — Wenn die Wetter des Gerichts kommen, dann möchte der Mensch bis an die äußersten Enden der Erde fliehen, um sich vor dem Angesicht seines Gottes zu verbergen. Da möchte man sich vertrocknen und lebendig vergraben werden, um den Schrecken des Gerichts zu entgehen. Aber fürchte dich nicht, richte dein Angesicht auf Jesum, in Ihm offenbart sich dir Gott nach seinem innersten Wesen. Im Heiland läßt sich Gott zu dir, dem ungehorsamen, verirren Kind herab, „gerne will ich dich lieben“ Hos. 14, 5. Da erquickt er die Mühseligen und Beladenen, er sättigt die bekümmerten Seelen, Jer. 31, 25. Wenn du die Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi erblickst, so sind alle Rätsel deines Lebens und Herzens gelöst, du kannst ausrufen: Meine Seele ist genesen!

„Gehe wieder deines Weges durch die Wüste.“ — Wie anders war der Heimweg als der Herweg! Außerlich hat sich noch nichts geändert, die Zustände sind noch ganz dieselben, aber im Herzen des Elias ist's Licht geworden. Es sieht alles im Lichte des Gottes, der ihm sein Antlitz hat sehen lassen. Zuvor dachte er, seine Mission sei beendet, seine Arbeit für Jehova vergeblich, es sei nichts mehr zu machen. Nun war ihm gezeigt worden, daß noch große Aufgaben zu erledigen seien, 1. Kön. 19, 15—16. Zuvor dachte er, all sein Mühen und Arbeiten sei umsonst gewesen, nun wurde ihm gezeigt, daß er eine reiche, köstliche Frucht seiner Arbeit hinterließ. „Ich will lassen übrigbleiben 7000 in Israel.“ Viele von denen, die am Karmel im Augenblick starker Ergriffenheit aufgerufen hatten: „Jehova ist Gott!“ sind ohne Zweifel wieder in den breiten Strom hineingerissen worden. Aber es sind noch eine Anzahl geblieben, die gegen den Strom schwammen. Solche haben dem Zeitgeist in der Kraft des Heiligen Geistes sich widersetzt, haben sich nicht unter dem Druck der öffentlichen Meinung in die Bahn des Abfalls ziehen lassen.

Solch eine überschwengliche Erhörung hat das Gebet des Gottesknechtes aus tiefster Not gefunden.
Pfarrer Dr. Eichhorn-Ansbach.

Sammle dir jeden Tag etwas Ewiges, das dir kein Tod raubt, das den Tod und das Leben dir jeden Tag lieblicher macht.

Eine Steinigung.

Apg. 7, 54—59.

Oft komme ich in die Lage, ein Zeugnis ausstellen zu müssen. Mir ist das eine schwierige Aufgabe. Es ist nicht immer möglich, alles aufzuschreiben was man weiß, und so fällt ein Zeugnis leicht zu gut aus; also kann man sich nur bedingt darauf verlassen. Es heißt von ihm, er war voll Glaubens und Kräfte, „voll heiligen Geistes“. Welch ein Zeugnis ist das!

Wir können aus diesem Zeugnis schließen, daß Stephanus seinem Gott vollständig vertraute. Die Probe hat er bestanden; sein Gottvertrauen hielt im Tode aus. Wir wissen aber auch, daß Gott dem Stephanus völlig vertraute. Er konnte ihm etwas zumuten, und Stephanus hat das Vertrauen gerechtfertigt.

Gott vertraute auch dem Abraham. Er sagte von ihm: „Wie kann ich Abraham verbergen was ich tue? . . . Denn ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und tun, was recht und gut ist.“

Jesus konnte den Leuten in Nazareth kein Vertrauen schenken. Aber dem kananäischen Weibe vertraute er. Darum mutete er ihr auch etwas zu.

Wenn er dich in eine schwierige Lage hineinversetzt, so ist das das Zeichen, daß er dir Vertrauen schenkt und dir etwas zumutet.

Der Geist des Herrn wohnte in Stephanus; darum war er ein Mann voll Glaubens und Kräfte. Ein Mann — nicht ein Engel. Es gibt also wirklich Menschen, die das Ziel erreichen, das die heilige Schrift steckt. Beobachte Stephanus in seinem Leben und schaue sein Ende an — sein Glaube hat standgehalten. Wenn ein Mensch stirbt, so kann man ihn am besten beurteilen; dann gibt es kein Verstellen mehr.

Ich zeige euch nun fünf Gemälde vom Tode des Stephanus:

1. Stephanus schaut auf den Himmel.
2. Er sieht Jesum zur Rechten Gottes.
3. Er wird gesteinigt.
4. Er hebt seine Hände auf zum Gebet.
5. Er geht heim.

Stephanus schaut auf den Himmel.
Eine gewaltige Predigt hat er gehalten. Er stand vor dem Hohen Räte und sprach mit solcher Macht,

daß man der Weisheit und dem Geiste, aus welchem er redete, nicht zu widerstehen vermochte. Aber die Feinde mußten doch irgend eine Antwort geben. Deshalb nahmen sie Steine als Argumenten. Die sollten beweisen, daß er unrecht hatte. Wenn man jemand steinigen wollte, so schleppte man ihn auf einen hohen Felsen, stürzte ihn hinab und warf ihn dann mit Steinen zu Tode.

Wenn wir einen Sprung wagen, so brauchen wir nicht in Nacht und Dunkel zu schauen. Stephanus schaute auf gen Himmel in lichten Höhen. Er wußte genau, wohin er kam.

Ich muß wissen, wohin ich komme, wenn ich meine Augen schließe um von dieser Welt Abschied zu nehmen. Mit Vermutungen ist mir nicht abgeholfen. Wenn ich den Blick in den offenen Himmel habe, so kann ich die Erde mit all ihrer vergänglichen Schönheit und Freude leicht hinter mir lassen, denn da oben ist's viel schöner und herrlicher. Dort werden mir Schätze aufgetan, gegen die alle Schätze der Erde nichts zu achten sind. Gott behandelt uns auf Erden nicht schlecht. Er läßt uns manches Schöne und Edle genießen. Wer ihn kennt und liebt, kann es wohl auf der Erde aushalten. Aber dennoch:

Ich bin durch die Welt gegangen,
Und die Welt ist schön und groß;
Und doch ziehet mein Verlangen
Mich weit von der Erde los.

Vor Jahren las ich einmal von einem alten Pastor. Er sagte in einer Predigt. Ich wohne in einer Stadt, durch die mitten hindurch ein großer Strom fließt. Ich hatte eine Frau und eine Tochter, die ich sehr lieb hatte. Eines Tages kam ein Mann, der hatte die Tochter auch lieb und zog mit ihr auf die andere Seite des Stromes. Da wohnt sie nun. Dann kam ein Tag, da zog auch meine Frau hinüber und kam nicht wieder. So sitze ich nun einsam in meinem Arbeitszimmer und schaue sehnsuchtsvoll ihnen nach, bis ich auch abgeholt werde.

Wenn ein Schiff abstößt vom Lande, mit dem eins unserer Lieben uns verläßt, so stehen wir noch lange und winken uns gegenseitig zu; wir schauen und schauen bis das Schiff schließlich in der Ferne verschwindet; und doch bleiben wir stehen, als ob es noch einmal wiederkommen könnte.

Hat eine geliebte Seele die Reise für die obere Heimat angetreten, so fragen wir uns oft: Denkt sie noch an uns? Vergißt sie uns nicht? Behält sie uns auch lieb? — Wann kommt die Stunde, wo wir ihr nachfolgen dürfen?

Wir schauen auf gen Himmel, dorthin wo der Heiland aufgenommen ist und sich zur Rechten seines himmlischen Vaters gesetzt hat, und wohin wir mit unseren Herzen und Gedanken ihm nachsehen; uns verlangt inbrünstig darnach, daß er uns auch abhole, damit wir seien, wo er ist.

Stephanus sieht Jesum zur Rechten
Gottes.

Viele Maler haben all ihre Kunst daran gesetzt, ein Bild des Heilandes zu entwerfen. Vor Jahren fand man ein altes Bild von Jesus, von dem man glaubte, es sei echt und stamme aus der Zeit, da er noch auf Erden wandelte. Doch wir wissen das nicht, Gott wollte wohl, wir sollten ein besseres Bild von seinem Sohn im Herzen tragen. Es gibt eine Art, ihn zu sehen mit unserem Glaubensauge; und damit ist das Anschauen und Bewundern des edelsten Kunstgemäldes nicht zu vergleichen. Wenn wir Jesum hier auf Erden nicht sehen, werden wir ihn im Himmel auch nicht sehen.

Spurgeon ist zum Glauben gekommen während eines Gottesdienstes in einer kleinen Kapelle. Ein ganz einfacher Prediger sagte: „Seht Jesum an! Du, junger Mann, sieh Jesum an!“ Da öffnete ihm Gott die Augen und das Herz. Er betete, daß er Jesum sehen möchte.

Und er sah ihn.

Stephanus sah Jesum zur Rechten Gottes. Jesus verheißt den Ueberwindern, daß sie mit ihm auf einen Stuhl sitzen sollen. In der ganzen Weltgeschichte findet ihr keinen König, der je gesagt hätte: Kommet her, ihr Elenden und Verbrecher, ich will euch einen Platz auf meinen Thron geben. Niemand gleicht unserm König Jesus.

Dich, Majestät, zu sehn
Dein Dienst ist Seligkeit,
Und dazu wünsch ich mir
Die ganze Ewigkeit.

Ein alter Mann war sein Leben lang ...

wesen und wurde von seiner Frau geführt. Da kam ein berühmter Augenarzt und brachte etliche Wochen an dem Orte zu. Er interessierte sich für den Mann und bat ihn, einmal zu ihm zu kommen. Da untersuchte er seine Augen und fand, daß der Mann möglicherweise das Augenlicht wieder erlangen könne. Er fragte ihn, ob er ihm erlaube, es mit einer Operation zu versuchen. Der Mann willigte ein und die Operation wurde gemacht. Nachher mußte er noch sechs Wochen hindurch die Augen verbunden halten. Jetzt sollten die Bande entfernt werden. Erwartungsvoll stand die Frau neben ihrem Manne. Dieser aber sagte: Liebe Frau, stell' dich hinter meinem Stuhl; wenn ich meine Augen öffne, möchte ich doch zuerst den Arzt sehen, der mir das Augenlicht wiedergegeben hat."

Wenn auch viele da oben sind, die ich gerne sehen möchte, so soll doch Jesus der erste sein.

Stephanus wird gesteinigt.

Die Welt wollte ihn los sein. — Man kann nicht zwei Herren dienen. Wenn du der Welt Freund bist, so bist du Jesu Feind. Du mußt dich darauf gefaßt machen, wenn du dich zu Jesu hältst, so kannst du nicht mehr populär sein; du büßest etwas ein; die Freundschaft der Welt geht dir verloren. Kannst du auf das Lob der Menschen nicht verzichten, so mußt du dafür auf Jesu Wohlgefallen verzichten, und du vergehst mit der Welt. Aber Stephanus, der Zeuge Jesu, lebt noch, obwohl er gesteinigt wurde; damals hat er nur noch zu 70 Menschen geredet, jetzt redet er noch zu Tausenden. — Paulus wurde von den klugen Athenern verspottet; diese sind vergangen im Tode, aber Paulus lebt und redet noch.

Wundere dich nicht, wenn es dir ebenso ergeht. Stellst du dich entschieden auf Jesu Seite, so fangen die Steine alsbald an zu fliegen. Sie sind die Antwort der Welt auf dein Bekenntnis. Jesus sagt: „Glücklich seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen!“

Stephanus hebt seine Hände auf zum Gebet.

Es ist das letzte Gebet des Stephanus. Er denkt nicht an seinen Leib sondern an seine Seele. Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ Und er denkt an die Seelen seiner Feinde: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!“

Es gibt Menschen, die soweit heruntergekommen sind, daß sie eine unsterbliche Seele haben, und die nicht glauben wollen, daß unser Geist göttlichen Ursprungs ist. Aber wir wissen, daß wir nicht ganz Leib sind, sondern daß wir einen Geist haben, der ein Hauch von Gott ist. Mein Leib wird schon eine Ruhestätte finden, darüber brauche ich mir keine Sorge zu machen; diese Angelegenheit ist nicht so wichtig. Aber dein Geist, wo bleibt er? Was wird aus deinem Geiste? Das ist die einschneidende Frage. Was aus dem Leibe wird, kann mir gleichgiltig sein, aber was aus dem Geiste wird, möchte ich wissen.

Gott sei Dank, jedes Gotteskind kann eine klare Antwort bekommen: Jesus ist an der Pforte des Himmels, und Er wird deinen Geist aufnehmen zu sich. Er wird dich hinüberbegleiten in deines Vaters Haus, wo er dir längst eine Wohnung bereitet hat.

„Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ So möchte auch ich rufen in meinem letzten Stündlein. Vielleicht kann ich nicht viel mehr reden und nicht viel beten; aber diesen kurzen Seufzer kann ich emporschicken.

Stephanus geht heim.

Er „entschläft“, unter den Steinen begraben. Brüder sind wohl gekommen, haben seinen Leichnam hervorgeholt und ihn gewaschen. Als sie ihm in's Antlitz schauten, werden sie gedacht haben: „Er schläft“ — so voll Ruhe, so voll Frieden muß es gewesen sein. Ein Abglanz des zu Gott gegangenen Geistes lag darauf; sein Angesicht war „wie eines Engels Angesicht“, von überirdischer Schönheit. Nun ruht er sicher in Jesu Armen. Während seiner irdischen Laufbahn war er sehr beschäftigt gewesen; er hatte vielen gedient, vielen das Brot gebrochen. Nun durfte er heimgehen und ausruhen. Er hat tiefe Segensspuren auf Erden zurückgelassen. Das Andenken der Gerechten bleibt im Segen.

Soll die Geschichte von Stephanus auch deine Geschichte werden? Wirst du mit einem Blick nach oben heimgehen können? Wirst du eine Lücke auf der Erde zurücklassen?

Wenn dann auch nur wenig Menschen an dich denken — wenn du nur Jesum schauen darfst von Angesicht zu Angesicht!

Der Glaube ist die Meßschnur.

Von Geo. D. Watson.

Die Bibel sagt viel über die Meßschnur oder Bleischnur zur Vermessung des Landes für die Stämme Israels und auch zum Bau von Mauern, Säulern und zum Ausmessen der Städte.

Ezekiel spricht von einem Manne in priesterlichem Gewande, der eine Meßschnur in der Hand hatte, den Tempel zu messen und den Strom, der seinen Ursprung im Hause Gottes hatte und dem Toten Meere zufließt. Nach den Lehren des Neuen Testaments ist die Meßschnur der Glaube. Der Glaube ist der Seefahrer der Seele und durchkreuzt unbekannte Gewässer und macht neue Entdeckungen. Der Glaube ist der Pionier der Seele, der neue Religionen entdeckt, die auf der Karte noch nicht aufgezeichnet sind. Der Glaube ist wie der Feldmesser, der vorausgeht und zur Ausmessung für den Bau einer Eisenbahn — durch Täler und über öde Wüsten. Nach und nach kommen auch die Fracht- und Schnellzüge durchgebraust. Ein Ausdruck war immer auf des Heilands Lippen: „Euch geschehe nach eurem Glauben.“ Wenn Leute ihm naheten um Heilung oder Befreiung von bösen Geistern oder um Fürbitte für andere zu tun, so war es seine jeweilige Antwort: „Euch geschehe nach eurem Glauben.“ „Nach eurem Glauben“ macht den Glauben zu einer Meßschnur, als wollte Jesus sagen: Mit eurem Glauben messet ihr euch selber eure Hilfe aus.

Dieses ist auch jetzt noch die Meßschnur unserer religiösen Erfahrungen. Dies bewahrheitet sich in Verbindung mit Erlangung von Sündenvergebung, Heilung und Befreiung aus Schwierigkeiten. Gott hat es so bestimmt, daß der Glaube die Meßschnur unsrer Segnungen sein soll. Eins ist sicher — Gott ist unendlich. Er ist fähig und willig, über Bitten und Verstehen zu geben. Es ist aber gerade so sicher — der Empfang von Segnungen hängt ab von etwas, das in uns ist. Es muß von unsrer Empfänglichkeit oder unserem Glauben abhängen. Wir lesen im neuen Testamente, daß Gottes Ausmessung nach dem Maße seiner Herrlichkeit in Christo Jesu geschieht. Aber wir lesen auch, daß Gottes Segnungen auf der menschlichen Seite, sich nach ihrer Empfänglichkeit und ihrem Glauben richten. Jesus sagte zu seinen Jüngern:

„Ich hätte euch noch viel zu sagen.“ Er konnte aber nicht wegen Mangel an ihrer Empfänglichkeit. Es zeigt, daß der Glaube von unserer Seite die Meßschnur ist, für Gottes Segnungen in unsern Erfahrungen.

Zweitens ist der Glaube die Meßschnur von unserm wahren Sein. Der Apostel Paulus sagt: „Ein jeglicher unter euch halte mäßiglich von sich nach dem Maße des Glaubens, das Gott einem jeden ausgeteilt hat.“ Das Wort *mäßig* deutet an, daß der Mensch von Natur berauscht ist mit Größenwahn. Es erfordert große Gnade, uns zu unserm richtigen Stande herunter zu setzen, im göttlichen Lichte und unserm Mitmenschen gegenüber. Völlige Demut ist in manchen Hinsichten eines der wesentlichsten Dinge in einem christlichen Charakter. Wir überschätzen beständig unsere Erkenntnis, Kraft oder Bedeutung, bis Gott uns durch Kreuzigung demütigt. Erst wenn die Seele gründlich gedemütigt ist, ist sie imstande mäßig, ohne Selbstbetrug, Uebertreibung oder fieberischem Gang nach Ansehen, sich richtig im göttlichen Lichte seines Wortes zu beurteilen. Dann nimmt der Glaube die Meßschnur unsern wirklichen Stand in unsrer richtigen Verwandtschaft mit Christo und den andern Gliedern seines Leibes zu messen.

Drittens ist der Glaube auch die Meßschnur für das christliche Zeugnis und die Predigt des Evangeliums. Der Apostel sagt uns, wenn wir weisagen, so sollen wir es nach dem Maße des Glaubens tun. Das Wort *weisagen* schließt beides ein: persönliches Zeugnisablegen und die Predigt oder Auslegung des Wortes. Der Apostel erklärt es als ein Reden zur Gemeinde Christi zur Aufbaunng der Heiligen. So ist es fast unmöglich für Leute, Zeugnis abzulegen weiter als nach ihrem Glauben. Es ist eine sehr gewöhnliche Sache, daß Leute in Versammlungen Langes und Breites über biblische Lehren sagen, ohne ein klares, einfaches, offenes und herzliches Zeugnis von Jesum und seiner rettenden Gnade abzulegen. Wir hören oft Leute reden in Versammlungen ohne je ein Wort persönlichen Zeugnisses über Sündenvergebung, Heiligung oder Gemeinschaft mit Gott zu sagen. Sie mögen manches Wahre und Belehrende sagen; aber das persönliche Zeugnis geht nicht über ihren Glauben hinaus. Dasselbe gilt auch für die Predigt des Wortes. Es ist beinahe unmöglich für Prediger, das Wort auszulegen über ihrem eigenen Glauben hin-

aus. Für einen unbefehrten Prediger ist es sehr schwierig, die Lehre von der Wiedergeburt oder Rechtfertigung den Leuten zu erklären. Es ist aber noch viel schwieriger für einen ungeheiligten Prediger aus der Schrift das Evangelium von der Herzensreinheit und das bewußte Innewohnen des heiligen Geistes zu erklären. Sie mögen es versuchen, davon oder daherum zu predigen ohne das Wirkliche zu geben. Sollten sie wirklich die Lehre von der Herzensreinheit bringen, so werden sie unvermeidlich etwas dagegen bringen, ehe sie zu Ende sind. Es bleibt eine inspirierte Wahrheit, beides, im Zeugnis ablegen und in der Predigt des Wortes, als Natur der Sache; es wird nach dem Maße des Glaubens sein. Der Glaube ist die Meßschnur für unsere Erfahrung im Evangelium und unser Verständnis für das Evangelium.

Wartens ist der Glaube auch die Meßschnur für unsere christliche Arbeit und unsere Brauchbarkeit. Niemand kann für Gott über seinen Glauben hinaus wirken. Es sei in Verbindung mit unserem Ruf für die Heidenmission, mit der Fürbitte, mit schriftlicher Arbeit, Lehren, den Kranken zu helfen, Erweckungsverfassungen zu halten; unser Glaube muß vorausgehen, unsre Arbeit auszumessen. Was immer wir für den Herrn unternehmen,—wir müssen erst seine Möglichkeit sehen und gewiß sein, daß es Gottes Wille ist. Dann muß ein fester Entschluß gefaßt werden und Ausdauer geübt, das Werk vorwärts zu führen. Dies alles wird nach dem Maße unseres Glaubens sein. Wir erreichen nichts von Gott von ungefähr. Es erfordert intelligenten Glauben und ausdauernden Eifer Erfolg im heiligen Geiste zu haben. So wird es sich ergeben, daß der Erfolg unsres Lebens in unsrer Wirksamkeit, unser Lohn im Himmelreich und unser Platz im Reiche im nächsten Zeitalter alles durch unsern Glauben vorausgemessen wird.

Darum seid auch ihr bereit.

Matth. 24, 44.

Der wichtige Gedanke, allezeit bereit zu sein, kam mir heute morgen recht lebendig vor, da gerade un-
 verhofft, unerwartet unser Nefse und drei andere von

unsern Bekannten aus meiner Heimat bei uns einkehrten. Eins der Kinder rief mich und da trafen sie mich bei aller Arbeit; ich hatte keine Zeit zum Bereiten für Besuch. Da dachte ich, trifft uns der Herr, wenn er kommt, bei aller Arbeit. Es war mir auch gerade recht, daß sie so kamen; es freute mich, sie zu sehen, auch bei meiner Beschäftigung. Der Gedanke kam: Welches Treiben, welches Tzen der beschäftigten Welt! Auf einmal kommt der Herr und findet einen jeden bei seiner Beschäftigung. Sind wir bereit, ihm zu begegnen? Ich dachte, diese Bekannte und Verwandte waren Fremde zu den Uebrigen im Haus. Es war ihnen die Freude nicht so, wie es mir war. Ja, wie viele, denen der Herr fremd sein wird. Nur wenn wir bekannt mit ihm geworden sind, ja, er unser Verwandter, unser Bruder geworden ist durch die geistliche Geburt, dann wird es Freude sein für uns, wenn wir auf einmal den Schall der Posaune hören: Er ist da, er kommt, komm hervor, ihm zu begegnen!

Ein anderes Bild traf ich, da ich eine Strecke mit ihnen ging. Zwei der Knaben sollten beim untern Haus, da niemand wohnt, Kirschen pflücken. Da ich zurückkam, traf ich sie unterwegs im Wald. Sie waren geflohen, denn sie hörten etwas im Haus. Es waren zwei Knaben, sie fühlten, wenn etwas über sie käme, daß sie nicht bereit wären. O, wie viele würden fliehen wollen vor Angst, zu wissen: Wir sind nicht bereit, dem Herrn zu begegnen.

Wir glauben, der Herr kommt bald. Haben wir unsere Aufgabe gelöst? Soll der Herr uns bei der Arbeit finden, da wir jetzt beschäftigt sind? Oder würden wir lieber etwas anderes getan haben, wenn er kommt. Mancher denkt vielleicht: Jetzt noch bis zur Vollendung dieser Arbeit, u. dann will ich doch etwas tun, da ich mich freuen könnte, wenn er mich da fände. Ihr Lieben, er kommt; darum laßt uns ernstlich prüfen vor dem Herrn; denn auch zu uns sagt er: Darum seid auch ihr bereit, denn ihr wißt nicht weder Tag noch Stunde wann er erscheinen wird; mir kommt es oft vor, als ob wir in der Zeit sind, da die Jungfrauen dachten: Der Herr verzieht, und fingen an zu schlafen; denn mir scheint, Jahre zurück war der Ruf: Der Herr kommt! viel lauter. Es wird mehr stille, es scheint, man glaubt, er verzieht. Aber auf einmal ertönt der Ruf und er kommt. O daß er uns doch nicht schlafend und ohne Del finde, sondern laßt

uns bereit sein und mit Freuden ihm entgegen jauchzen.

Sch w. Sp.

Aus China.

Tsao Sien, Schantung Prov., den 5. Mai 1913. An die teuren Leser von Licht und Hoffnung! Einen Gruß in Jesu Namen.

Ihr habt wohl von Zeit zu Zeit von den verschiedenen Arbeitern dieses Feldes gehört, und wie der Herr die verschiedenen Zweige segnet. Da ist z. B. die Arbeit in den Dörfern, das Verkaufen von christlicher Literatur, die Waisenarbeit und die Verkündigung des Evangeliums überhaupt.

Wir haben nicht das Vorrecht gehabt, viel unter die Leute auszugehen, da wir mit der Schularbeit beschäftigt waren, kann daher auch nicht besonders über den Teil der Arbeit schreiben; möchte aber, daß ihr einen Sonntag bei uns verweilen möchtet und euch mit uns erfreuen.

Etwa 7:30 des Morgens verlassen wir unser Heim. Nachdem wir etwa 14 oder 16 der größeren Waisenknaaben und Lehrer ausgewählt haben, begeben wir uns auf den Weg zur Stadt, welche etwa ein und einhalb Meilen von uns entfernt ist. Ich wünsche, ihr könntet den Anblick sehen, das Geräusch hören und den Geruch riechen, der uns auf dem Wege begegnet. Will doch versuchen, euch einen kleinen Einblick zu verschaffen. Die Straßen sind sehr enge und voller Menschen, besonders am Sonntag Morgen, denn dieses ist ihr Markttag, und die Leute bringen ihr Gartengemüse oder Vieh oder was sie sonst zu verkaufen haben. Die meisten Dinge trägt man in Körben, welche von zweien an einem langen Stock getragen werden. Andere brauchen die chinesischen Schieffarren, welche ein eigenartiges Quicken von sich geben. Ist dieses Quicken nicht da, so ist der Karren nichts wert, und niemand würde denselben kaufen. Beim Gehen durch solche Straßen stößt man auf Schweine, Hunde, Hühner, Ziegen, Pferde, Ochsen und manche andere Dinge. An beiden Seiten der Straße stehen Tische mit Erdnüssen (peanuts), gekochte und rohe Süßkartoffeln, alle Sorten chinesisches Brot, Kuchen, gekochtes und rohes Fleisch, manchmal Menschenfleisch, Schuhe, altes Eisen, Nägel, Messer, Kleidung und zuletzt, aber nicht am we-

nigsten findet man viele Restaurants und Lesebuden. Will ein Ochsenkarren durch solche Straßen passieren, so macht derselbe nur wenig Fortschritt, da oft die Hindernisse aus dem Weg geräumt werden müssen. Einmal sind es die Tische der Händler, dann vielleicht ein altes Schwein, welches in der Mitte der Straße in einem Sumpfloch liegt. Man kann sich leicht denken, welcher ein Geschrei da herrscht von solchen, die das Wegerecht verlangen. Die Leute machen sich nichts daraus, wenn sie ungestoßen oder geschoben werden, das scheint ihnen vielmehr zu gefallen. Den Gestank in diesen Straßen kann man nicht beschreiben. Es macht einem zuerst wirklich krank, bis man sich daran gewöhnt hat. Da sind zunächst draußen die Restaurants mit ihren großen Kesseln voll schmierigen Suppen und große Pfannen voll Kuchen in Bohnenöl gebraten. Die Chinesen lieben es, wenn ihre Speise in Fett schwimmt d. h., wenn sie es sich erlauben können. Dann passieren wir an Plätzen, wo man es sich zum Geschäft macht, Menschenauswurf zu kaufen und zu verkaufen, welches die Leute dann zum Bedüngen der Felder brauchen.

Doch endlich kommen wir an den Ort, wo wir unsere Gesellschaft teilen, einige gehen zur Kapelle, andere zum Gefängnis. Die Versammlungen dauern eine bis zwei Stunden. Wir singen, dann folgen kurze Ansprachen oder Zeugnisse von allen Befehrten, die zu sprechen wünschen. Die Knaben und die Mädchen zeugen gern von ihrem Heiland. Wir haben stets große Versammlungen, woimmer wir hinkommen. Denkt aber nicht, daß die Mädchen auf solchen Reisen mit uns gehen, denn es ist in China höchst unanständig, wenn Knaben und Mädchen mit einander gehen würden, selbst wenn sie verlobt wären, welches ja schon frühe geschieht. Solche Angelegenheiten besorgt ein Mittelmann. Die Mädchen gehen aber aus in Begleitung von Missionarinnen und haben da Gelegenheit, für Jesum zu zeugen.

Folgt mir einmal ins Gefängnis. Als ich das erste Mal dort war, ging es mir so zu Herzen, daß ich den Anblick lange nicht los werden konnte. Doch man gewöhnt sich nach und nach daran, da ich jeden zweiten Sonntag dorthin gehe. Dieses Gefängnis ist doch keineswegs dem im Heimatlande gleich, obwohl auch einige schlecht genug sind. Es ist nur ein Hof von einem hohen Erdwall umgeben. An zwei Seiten befinden sich kleine Erdhütten, worinnen sich die Gefan-

genen, Verbrecher aller Art, aufhalten. Sobald wir ankommen, rufen sie: Heute ist Sonntag und die Lehrer sind gekommen.“ Nur wenige Leute wissen, wenn Sonntag ist, da ihnen alle Tage gleich sind.

Wir gehen in den Gefängnis Hof, und wie wir anfangen zu singen, kommen die Sträflinge aus ihren Hütten gekrochen, die Füße mit Ketten gebunden. Man muß an die Gefangenen der alten Zeit denken. Könntet ihr die fahlen Gesichter, die zerfallenen Gestalten, bedeckt mit Schmutz und Lumpen sehen, ihr würdet in etwas das Mitleid Jesu verstehen, welches er hatte, als er auf dieser Erde wandelte. Jeder Gefangene erhält fünf cash, ungefähr $1\frac{1}{2}$ Cent den Tag, damit soll er sein Leben fristen. Wenn ihnen von außen keine Hilfe zukommt, so ist es nur eine gewisse Zeit bis sie verhungern. Sie scheinen froh zu sein, daß wir zu ihnen kommen, doch bis jetzt haben wir keinen sichtbaren Erfolg zu verzeichnen. Die Versammlungen in der Kapelle werden etwa in gleicher Weise geführt. Die Kapelle an der Hauptstraße ist ein geräumiges Haus. Die Seite nach der Straße kann man so öffnen, daß auch die Außenstehenden oder vorübergehenden die Lieder, wie auch die Predigt hören können. Viele bleiben stehen und lauschen. Es fällt ihnen aber so schwer zu verstehen, da die meisten weder lesen noch schreiben können und dauert daher lange, bis das Licht des Evangeliums in die dunkeln Herzen eindringen kann. Doch wir haben Gottes Verheißung, daß sein Wort nicht leer zurückkommen soll, so tun wir unser Teil und streuen den Samen aus, und der es bewässert, gibt auch das Gedeihen. Ich durfte auch schon die Freude haben, Worte des Lebens in der chinesischen Sprache zu reden, wenn es auch nur in stammelförmiger Weise geschah. Der Herr gibt seinen Segen und meine Bitte ist, daß diese Lippen, wie die des Propheten Jesaias möchten mit der feurigen Kohle vom Altar berührt und noch mehr in seinem Dienst gebraucht werden.

Doch eilen wir zu unserm Hofe zurück, da wir um 10:30 Gottesdienst haben. Auf dem Rückwege treffen wir meistens dieselben Ansichten. Doch an einem Sonntage, als wir an einem der vielen Tempel vorbeigingen, sahen wir Leute darinnen ihren Götterdienst pflegen. Sie hatten da etwas in einer mit Glas bedeckten Kiste. Ich ging auch hinein, danach zu sehen und zu meinem Erstaunen war es eine kleine lebendige Schlange, auf Watte liegend. Als ich darüber

nachforschte, sagte man mir, daß diese Schlange in etwas mit dem Drachen verwandt sei. Diese fürchten und verehren sie. Wenn sie nun diese Schlange verehren, gefällt es dem Drachen und er sendet den Regen, um welchen sie in letzter Zeit sehr benötigt waren. Ich konnte kaum glauben, daß solche Finsternis herrschen sollte. Doch die Leute waren in tiefem Ernst. O Gott sei Dank, daß wir wissen: „Unsere Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat,“ und nicht von diesen kriechenden Tieren oder Dingen von Erde gemacht. Wir haben seitdem den langersehnten Regen bekommen. Sein Name sei dafür gepriesen.

Wir kommen gerade zur Zeit heim, die Glocke zu läuten. Dieses ist gewöhnlich meine Aufgabe. Wir haben eine große ausländische Glocke auf unserm Kirchturm. Früh am Sonntag morgen läute ich diese und dann zweimal vor jeder Versammlung. Wir haben etwa eine halbe Stunde. Dann singe ich gewöhnlich vor der Predigt ein chinesisches Solo. Ich hatte immer gehört, daß die Chinesen nicht singen könnten, daß sie überhaupt nicht Musik liebten, bin aber im Entgegengesetzten angenehm überrascht worden, denn die Chinesen erfreuen sich nicht nur an der Musik, sondern die jungen Leute singen auch ziemlich gut.

Etwa 12 Uhr schließen wir zu Mittag, fangen dann 2:30 mit der Sonntagschule an, welche bis 4 Uhr dauert. Traurig ist es zu berichten, daß die chinesischen S. S. Blätter die Lehre der höheren Kritik enthalten und wir müssen da sehr vorsichtig sein. Nach der Sonntagschule gehen wir mit unsern Waisenknaben, etwa 100, in einige der vielen Nachbardörfer, singen Lieder und sagen dort den Leuten vom Evangelium. Oft haben wir auch große Bilder, welche eine biblische Geschichte darstellen, und sie werden nie müde, diese Bilder zu beschauen. Die Bauern wohnen hier nicht auf ihrem Grundstück wie im Heimatlande, sondern aus Furcht vor Räubern und Dieben ziehen sie zusammen in Dörfer um sich gegenseitig zu schützen. Wenn die Saat anfängt zu reifen, nehmen sie ihr Bett auf ihr Feld und ein Glied der Familie muß Tag und Nacht Wache halten. Wir kommen etwa 6 Uhr heim. Nach dem Abendbrot haben wir Versammlung mit den jungen Leuten. Doch kommen nur die Männer und Knaben. Schon oft hatten wir gesegnete Zeit. Nachdem der Redner beendet hat, ist Gelegenheit für ande-

re, ihre Gedanken über den Gegenstand auszusprechen. Diese Bemerkungen zeigen, daß die jungen Leute in der Bibel forschen. Wir schließen etwa 8 Uhr oder etwas später, und somit endet ein gesegneter und froher Tag.

Es kommen in dieser Zeit viele Hilfsesuche an uns, da der gesammelte Wintervorrat ausgegangen und es noch einige Zeit dauert bis zur Ernte. Daher gehen die meisten Leute betteln und bringen ihre Kinder, daß wir sie nehmen sollen. Einige haben wir aufgenommen, aber viele mußten wir abweisen, da wir weder Raum noch Mittel für sie haben.

Wir bitten um euer Gebet, und wenn der Herr euch segnet, um eure Gaben. „Nicht daß ich das Geschenk suche, sondern ich suche die Frucht, daß sie überflüssig in eurer Rechnung sei.“

Eure, für die Verlorenen in China,

Dorothy u. Henry Maier.

Gute Vorsätze.

Eines Tages, als ich noch ein junges Mädchen war, so schreibt eine Dame im „Sendboten“, kam eine arme Frau an unsere Thür, auf dem einen Arm ein mageres, krankes Kindlein, auf dem andern einen Korb tragend, in welchem sie Nadeln, Faden, Fingerhüte und dergleichen zum Verkaufe hatte. Da ich sie und ihre Umstände kannte und wußte, wo sie wohnte, sagte ich mir selber, in einem recht wohlwollenden Gefühl: Bevor das kalte Wetter kommt, will ich dem armen Kinde ein Paar warme Strümpfe stricken. —

Als ich das nächste Mal ausging, kaufte ich Wolle dazu; da es aber warmes Wetter war, legte ich sie einstweilen in meine Nähschachtel.

Tage vergingen. Zuweilen bekam ich die arme Frau zu Gesicht, und so oft ich sie sah, faßte ich den Entschluß, ich wollte am nächsten Tage die Strümpfe stricken. Ich meinte aber immer, jetzt hätte ich genug zu tun und nahm mir keine Zeit dazu, was doch wohl zwanzig Mal möglich gewesen wäre.

Einmal hatte es über Nacht gefroren, und es war ein bitterkalter Tag; gerade solches Wetter, das einen an warme Kleider denken lehrt. Recht gut angezogen ging ich am Morgen aus, und als ich so munter dahinging, wer begegnete mir an einer Biegung des Weges? Niemand anders als das arme Weib

mit ihrem Korb am Arm. Wegen der Kälte hatte sie das Kind zuhause gelassen, dachte ich. Mein Gewissen strafte mich über meine Nachlässigkeit. „Das arme Ding,“ dachte ich bei mir selbst, „wie muß es die warmen Strümpfe entbehren.“

So blieb ich bei der Mutter stehen und sagte zu ihr: „Wenn Sie morgen früh bei uns vorbeikommen, will ich ihnen für ihr kleines Kind etwas geben, das ich heute noch machen werde.“

Da traten der armen Frau Tränen in die Augen. „Dank Ihnen,“ sagte sie, „vielen Dank; aber ich habe mein liebes Kind verloren; letzte Woche hat man's begraben. Der Doktor sagte, der Hunger und die Kälte seien schuld gewesen, daß es habe sterben müssen, das arme, arme Kind.“

Was ich dabei fühlte, kann ich niemand sagen. Wie gut hätte es dem Kindlein getan, wenn ich nur die Strümpfe zur rechten Zeit gemacht hätte. Ach, was hatten die guten Vorsätze geholfen! Sie hatten niemand etwas genützt; mein Gewissen aber hatten sie mit einer Unterlassungssünde beschwert, die ich vor meinem Heilande zu bekennen und zu bereuen hatte und gegen die ich mich in Zukunft sehr in acht nehmen mußte. Leider muß ich sagen, daß dies nicht das erste Mal war, daß ich diesen Fehler zu beklagen hatte. Einmal hatte ich im Sinn, einem jungen Mädchen, das gerade in eine Stadt in Dienst kam, eine Bibel zu schenken. Aber ich schob er auf von Tag zu Tag, bis ich hörte, das Mädchen sei fort — ohne Gottes Wort. — Wochenlang habe ich mir vorgenommen, ich wolle eine Sonntagsschülerin besuchen, deren kindlicher Glaube und demütige Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit meiner Seele gut getan hätte. Aber siehe, an einem trübten Oktobermorgen hörte ich das Totenglöcklein und man sagte mir, die Sonntagsschülerin sei gestorben! —

Das sind nun einige von den guten Vorsätzen, die ich mir je und je in den Sinn nahm. Ich muß mich schämen, wenn ich an die vielen Entschlüsse denke, die ich niemals oder zu spät ausgeführt habe. Ich fürchte, es sind manche, die die besten Entschlüsse fassen; sie wollen in wahrer göttlicher Traurigkeit und Neue sich von der Sünde kehren und den Herrn Jesus um Gnade anflehen, die aber doch immer wieder zögern und es aufschieben bis der Tod kommt und findet sie ohne Gott, ohne Christus und ohne Hoffnung. O, schiebt es nicht auf, für die Seele zu sorgen, ver-

traut in dieser wichtigen Sache nie, nie den guten Vorfällen!

Die siegreiche Macht des Evangeliums.

Es sind jetzt ungefähr hundert Jahre her, als ein junger Schotte, Robert Moffat, aus dem Elternhause ging, um in der Fremde sein Brot zu verdienen. Beim Abschiednehmen bat die Mutter ihn, täglich regelmäßig ein Kapitel in der Bibel zu lesen. Und der Sohn versprach es. Nach und nach wurde das Lesen zu einem ernstlichen Forschen. Er fand Vergebung seiner Sünden durch den Glauben an Jesum. Bedingungslos übergab sich der Jüngling dem Sohne Gottes, der sein Leben für ihn geopfert hat auf Golgatha.

Als Moffat nach einiger Zeit in dem nahen Städtchen Warrington zu tun hatte, fiel sein Blick auf die Einladung zu einer Missionsversammlung. Diese war allerdings schon vorüber, aber er mußte die Anzeige immer wieder lesen. Von dieser Zeit an verspürte er ein tiefes Verlangen, dem Herrn unter den Heiden zu dienen, in ihre kalten, finstern Herzen einen Strahl der Liebe Jesu zu bringen. Man bot ihm eine gute Stellung und suchte ihn auf alle mögliche Weise von der Ausföhrung seines Vorhabens abzuhalten. Aber er hatte den Drang als Gottes Ruf erkannt und war ihm gehorsam. Er stellte sich der Londoner Missionsgesellschaft zur Verfügung und wurde am 30. September 1816 nach Südafrika ausgesandt. Dort angekommen, erhielt er, der erst 21 jährige Mann, den Auftrag, dem gefährdeten Häuptling Jager Afrikaner und seinem Volk das Evangelium zu bringen. Alle, die mit den Verhältnissen bekannt waren, hielten dies für ein ganz aussichtsloses Unternehmen. Wütete doch Jager Afrikaner schlimmer als ein Raubtier. Gehöfte und Kraale wurden von ihm in Brand gesteckt, das Vieh geraubt und jeder unbarmherzig niedergeschossen, der sich ihm widerstekte. Sogar die Missionsstation Warmbad hatte er mit seinen Kriegern überfallen und in Grund und Boden zerstört. Nur mit knapper Not konnten die Missionare dabei ihr Leben retten. Auf die Nachricht hin: „Jager Afrikaner ist im Anmarsch!“ ergriffen ganze Dörfer die Flucht. Vergeblich hatte die Regierung der Kapkolonie einen hohen Preis auf seinen Kopf gesetzt. Nie-

mand wagte den Versuch, ihn zu fangen.

Moffat wurde daher von allen Seiten gewarnt, sich doch nicht in „die Höhle des Raubtiers“ zu begeben. Man sagte ihm: „Jager Afrikaner wird dich mit seiner Horde als Zielscheibe benutzen, aus deiner Haut ein Trommelfell und aus deinem Schädel einen Trinkbecher machen.“ Aber der Missionar wußte sich in Gottes Hand und ließ sich durch nichts einschüchtern. Furchtlos suchte er den Häuptling und seinen Kraal auf. Das offene, freundliche Wesen Moffats machte tiefen Eindruck auf den finstern Mann. Als er nun seine Botschaft an ihn ausrichtete, da brach das trogige, harte Herz. Tag für Tag ging er in die Hütte des Missionars, um sich von ihm aus Gottes Wort unterweisen zu lassen. Es kam dahin, daß Jager Afrikaner Moffats treuester Freund und Beschützer wurde. Als der Missionar einmal schwer krank darnieder lag, war es der frühere wilde Sottentotte, der ihn jetzt besuchte und mit rührender Sorgfalt pflegte. Jager Afrikaners Umwandlung war eine so radikale, daß Leute, die den Häuptling früher gekannt hatten, seine Befehrung für das achte Weltwunder erklärten. War doch aus dem Löwen ein Lamm, aus dem wilden Krieger ein Mann des Friedens, aus einem grausamen Totschläger ein Vater seines Volks, ein Freund der Armen und Elenden geworden. Wenn zwischen den benachbarten Stämmen ein Streit auszubrechen drohte, war Afrikaner jetzt mit großem Erfolg als Friedensstifter tätig.

Als Moffat nach einiger Zeit den Auftrag erhielt, unter den Betschuanen zu arbeiten, brachte Jager Afrikaner die Sachen des Missionars selbst auf die neue Station Lattakoo. Die Leute stellten sich in der ersten Zeit sehr unfreundlich gegen Moffat und machten ihm das Leben so sauer wie möglich. Oft raubten sie ihm sogar die notwendigsten Nahrungsmittel, so daß er und seine Frau wiederholt in die bitterste Not kamen. Aber treu hielten sie aus. Die Eingeborenen sagten zwar, Moffat und seine Frau müßten in England etwas Schweres begangen haben, daß sie sich so fürchten, nach England zurückzukehren, denn sonst würden sie doch nicht länger hier bleiben. Aber Moffat gab ihnen zur Antwort: „Wir gehen nicht fort, ihr mögt unser Blut vergießen und unsere Häuser niederbrennen. Aber unsere Herzen sind mit euch.“ Um die Sprache der Betschuanen zu ler-

nen, ließ Moffat seine Familie auf der Missionsstation zurück und wohnte unter den Eingeborenen, indem er in ihren Hütten ihre Arbeiten, Freuden und Leiden mit ihnen zu teilen suchte. Nach zehnjährigem Warten war es ihm auch vergönnt, die Frucht seiner Treue zu sehen. Die Eingeborenen kamen jetzt zahlreicher in ihre Versammlungen und öffneten endlich auch ihre Herzen dem Worte Gottes. Jetzt sind eine große Anzahl aus den Betschuanen treue Christen, die durch ihren Wandel und Wesen bezeugen, daß Christus ihr Herr ist. Sind das nicht kräftige Beweise von den Lebenskräften des Evangeliums? Wie stehst du dazu?—S. Sieber.

Zum Licht hindurch.

Es sind jetzt ungefähr 25 Jahre her, daß in Rußland, dem Lande der Verschwörungen und Geheimbünde, ein politischer Gefangener namens Batinkow, nach langjähriger Kerkerhaft unerwartet wieder ans Tageslicht kam. Als junger Student aus guter Familie hatte er sich, ohne recht die Tragweite seines Handelns zu ermessen, von leichtsinnigen Kameraden in eine Verschwörung verwickeln lassen. Das verbrecherische Vorhaben wurde entdeckt und die üblichen Strafen folgten auf dem Fuße. Der verhältnismäßig unschuldige Batinkow wurde in die Peter Paul - Festung zur Einzelhaft abgeführt. Er war dort viele Jahre hindurch gleichsam lebendig begraben und schließlich vergessen gewesen, als schließlich eine Amnestie bei Regierungsantritt Alexanders des Zweiten die Freiheit verschaffte.

Derselbe hat über das, was er in seinem langjährigen Kerker als eine wunderbare Gottesführung erlebte und preisen lernte, folgendes erzählt: Als ich in die dunkle, feuchte Rasematte der Peter Paul - Festung gebracht wurde, und am folgenden Tage der Gefängniswärter mit der kärglichen Nahrung erschien, bat ich ihn, mir einige Bücher zu bringen. Er schüttelte verneinend den Kopf. Auf alle Fragen und Bitten keine Silbe. Schließlich sagte er mir das eine, daß es aufs Strengste verboten sei, mit den Gefangenen auch nur das gleichgiltigste Wort zu wechseln. Ich sollte es also nie wieder versuchen, ihm eine Antwort zu entlocken. Er und seine Nachfolger haben diese unmenschliche Behandlung gewissenhaft befolgt.

Da bin ich denn in dieser absoluten Abgeschlossenheit

und Hoffnungslosigkeit an den Rand der Verzweiflung getrieben worden, bis ich eines Tages im entlegensten Winkel meiner Zelle einige Bücher entdeckte, die wohl ein früherer unglücklicher Bewohner derselben zurückgelassen hatte. Es war eine deutsche Bibel, ein altes deutsches Predigtbuch und ein deutscher Kalender. Nun war ich dieser Sprache nicht mächtig, verstand zwar die Buchstaben ein wenig, aber kaum denn Sinn der Worte. Aber durch Zufall war mir ein russischer Kalender in der Rocktasche geblieben, als ich in die Zelle eingeschlossen wurde. Durch Vergleichung mit dem deutschen Kalender ward er mir ein Schlüssel zur deutschen Sprache und — damit zur Bibel. Ich machte mich ans Studium, anfangs nur, um die Zeit zuzubringen, aber diese angestrenzte geistige Arbeit rettete mich vom Wahnsinn. Lange dauerte es, bis ich einzelne Sätze verstand. Doch ich hatte ja Zeit. Sobald ich verstand, was ich las, machte ich mich ans Lesen der Bibel, auch der Predigten. Aber drei lange Jahre dauerte es, in denen ich zwar die Bibel zu lesen mich bemühte, jedoch ohne daß sie meiner Seele Trost und Halt gab. Kein Licht fiel in meine Nacht. Es waren entsetzliche Jahre! Dann endlich ging mir das Licht auf in meiner Finsternis. Da ward mein Kerker helle. Immer strahlender ist mir die Gnaden-sonne aufgegangen, so daß ich in den nun folgenden Jahren ein glücklicher Mensch war in meinem Gefängnis.

Als man mich dann eines Tages hinausführte, war's mir keine Freude mehr; ich konnte mich in der fremden Welt nicht mehr zurecht finden. Aber meinen Schatz, die alte Bibel nahm ich mit, und der, durch den ich sie gefunden — mein Heiland und Erlöser, blieb ja bei mir, draußen in der fremden Welt wie drinnen im Kerker. Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, so darf ich nicht sagen, daß es ein verfehltes war. Denn Gott hat mich das eine finden lassen, was not war. Er wird wohl gewußt haben, daß ich so dunkler Wege bedurfte, um zu ihm zu kommen.

Der dich behütet, schläft nicht.

Nicht sehr weit von einem Dorfe am Rande eines großen Waldes lebte ein Förster mit seiner Familie schlecht und recht seiner Arbeit und seinen Pflichten, zu denen es auch gehörte, die Wilderer abzufan-

gen. Die waren dem Förster natürlich feindselig gesinnt, und seine Frau war oft in großer Angst, wenn er nicht zur gewohnten Zeit nachhause kam.

So war der Förster auch eines Tages wieder in den Wald gegangen, um einen Wilddieb zu belauern, der ihm schon einige der besten Böcke weggeschossen hatte. Aber während die Frau daheim die Arbeit versah, plagte sie eine fortwährende, unbegreifliche Unruhe, so daß sie öfter vor die Thür lief und in den Wald spähte. Die Kinder kamen aus der Schule nachhause, die Mittagszeit ging vorüber, der Förster war noch nicht gekommen. Endlich, mit einbrechender Dunkelheit kam der Förster heim. Nun war seine Frau beruhigt, seine Familie verlebte einen frohen Abend. Da sie fromme Leute waren, lasen sie vor dem Schlafengehen noch ein Kapitel aus der Bibel. Es war der 121. Ps. — Dann brachte die Mutter ihre Kinder zur Ruhe, und bald gingen auch die Eltern zu Bett.

Die Uhr im Schlagzimmer hatte längst zwölf geschlagen, da tat sich leise die Thür auf und herein trat ein Mann, der nun behutsam in das Schlafzimmer der Familie schlich. Seine Hand umspannte einen Dolch. Unhörbar näherte der Einbrecher sich dem Bette des Försters. Da der Mond hell durch's Zimmer schien, konnte er ganz deutlich sehen. Schon hob der Mann den Arm, um den Förster zu töten, als plötzlich das kleinste Mädchen im Traume zu reden begann. Erschrocken blickte der Verbrecher zu dem Bettchen, das hell im Mondenschein stand. Deutlich vernahm er die Worte aus dem Munde des Kindes: „Der Herr behüte dich vor allem Uebel, er behüte deine Seele.“ Dann schwieg das Kind, dem wohl eben noch einmal das am Abend aus der Bibel gehörte durch die Seele gegangen war. Ruhig schlief es nun weiter. Dem Eindringling aber war der Arm herabgesunken und eine fahle Blässe überzog sein Gesicht. Dann aber schlich er ebenso leise hinaus wie er gekommen war. Im Wohnzimmer mußte sich der Mann am Tische festhalten, so hatte ihn das eben Erlebte bewegt. Dabei fiel sein Blick auf die offene Bibel, die am gestrigen Abend vergessen worden war fortzulegen, und wie durch eine geheimnisvolle Macht gezwungen, blickte er in das Bibelbuch hinein und las im Scheine des Mondlichtes abermals den Spruch: „Der Herr behüte dich vor allem Uebel, er behüte deine Seele.“ Wie genau kannte er gerade diesen Spruch! Ueber seinem eigenen Bette daheim im reichen Bauernhause hing er, sorgfältig einge-

rahmt, denn es war sein Konfirmationspruch. Geräuschlos legte er seinen Dolch auf den Tisch und entfernte sich.

Als am andern Morgen die Försterin den Dolch auf den Tisch fand, konnte niemand das Rätsel lösen, aber etwa ein Jahr später kam ein reumütiger Mann und erzählte dem Förster, wie das Gebet seines schlafenden Kindes nicht nur ihn den Förster, vor der Rache eines Wilddiebs behütet, sondern auch diesen selbst vor einem schrecklichen Verbrechen bewahrt und ihn zur Umkehr vom Wege des Verderbens bewegt habe.

Wen Gott gebrauchen kann.

Es war im Jahre 1887, als Pfarrer Bobet mit dem Gesangverein des Blauen Kreuzes den Gefangenen von Thorberg einen Besuch abstattete, so erzählt Johannes Stämpfli, der Agent der Sträflinge in Bern, einfach und wahr, aber zwischen seinen schlichten Worten rinnt rotes Herzblut. „Ich weiß wohl, wie ich spottete und fluchte, als uns Sträflingen am Morgen dieser Besuch angezeigt wurde. Es war um zwei nachmittags, als wir in den Versammlungsaal geführt wurden, wo uns Bobet mit seinen Blaukreuzlern bereits erwartete. Beim Eintritt gewahrte ich alsbald unter ihnen einen alten Freund, der mit mir ganze Nächte hindurch Schnaps getrunken hatte, und der damals nicht weniger als dreizehnmal das „delirium tremens“ so furchtbar hatte, daß ich mich vor seiner Raserei fürchtete. Oft hat er mich in seiner furchtbaren Angst gebeten, ich möchte ihn um Gotteswillen von den bösen Geistern, die auf ihn einstürmen, befreien. Viermal wollte er in seinem Irrewahn zum Fenster hinauspringen, und jedesmal kostete es mich verzweifelte Anstrengungen, ihn zurückzuhalten. Diesen Mann erblickte ich glücklich und fröhlich unter den Blaukreuzlern. Er schien mir um zwanzig Jahre jünger zu sein. War er früher unordentlich gekleidet, so trug er heute eine reine Kleidung; noch mehr Eindruck aber machte sein übergelächlicher Gesichtsausdruck auf mich.“

Während der Chor etliche „Nieder zur Ehre des Erretters“ sang, mußte ich immer den Fritz betrachten. Auch er hatte mich unter den Sträflingen erkannt und ahnte wohl, was in mir vorging, denn nach dem Gesang trat er hervor und fing an, seine traurige Lebensgeschichte zu erzählen, die ich nur zu gut kannte.

Besonders tief ergriff es mich, als er sagte, wie unendlich glücklich er jetzt sei. Er forderte uns auf, nach unserer Entlassung auch in den Verein zu kommen, und rief noch zum Schluß: „Johann, komm, vergiß es nicht!“ Jetzt konnte ich mich nicht mehr halten; ich ließ meinen Tränen freien Lauf. Bei dem unbefreiblichen Schmerz, der mich durchzuckte, konnte ich nicht mehr aufblicken.. Das Herz pochte mir zum Berspringen. Dieser Besuch war der erste Lichtstrahl in meinem armen verfehlten Trinkerleben, und die Hoffnung drang mir durchs Herz, daß es auch für mich noch eine Rettung gebe.

Nachdem die Freunde das letzte Lied gesungen, und Bobet noch für uns alle ergeißend gebetet hatte, überkam's mich wie eine Offenbarung: Gott wird sich deiner auch noch erbarmen.

Nach meiner Entlassung ging ich sofort zum Pfarrer Bobet. Er wies mich zu Herrn Perrin, dem Freund der entlassenen Sträflinge, der sich meiner liebevoll annahm, mir Arbeit suchte und später je länger je mehr zum Berater und Freund wurde. Er ging jeden Mittwochabend mit mir in den Blaukreuzverein, und jedesmal gab mir Pfarrer Bobet die Rechte, während er die Linke mir auf die Schulter legte und mir tief in die Augen sah, so daß ich mich oft wunderte, wie er mich nur so lieb haben könnte. Nach einem Vierteljahr glücklichen Lebens glaubte ich standhaft genug zu sein, um wieder Sonntags Bier zu trinken, und wollte trotz der liebevollen Mahnungen Pfarrer Bobets nicht wieder unterschreiben. Die Folge davon war, daß ich wieder so tief fiel, daß ich eines Tages in betrunkenem Zustande auf die Stadtpolizei geführt und vom Präsidenten des Polizeigerichts zu dreitägigen scharfen Arrest verurteilt wurde. So kam ich wieder in den Käfigturm und mußte in No. 12, wo die Vagabunden, Bettler und Diebe hausen, drei Tage und drei Nächte zubringen. Eine entsetzliche Qual. Es waren drei Männer, die mich plagten und Heuchler und Stündler schimpften. „Gelt,“ sagte mir einer, „vor acht Tagen warst du zu stolz, mit mir einen Schnaps zu kaufen, doch jetzt bist du wieder ein Lump wie wir alle.“

Das ging mir durch's Herz und ich erwiderte: „Ja, leider ist's wahr, daß ich zu stolz geworden war, mit dir zu trinken; aber ich gab dir doch einen Franken, daß du trinken konntest, und dies ist nun der Dank, daß du mich Heuchler und Stündler nennst.“

Am zweiten Tage hatte ich schrecklich zu kämpfen. Ich sah im Geiste mein ganzes Leben an mir vorüberziehen: Es war nichts als Schande. Ich sah auch meine liebe selige Mutter, wie sie auf ihrem Sterbebett mit den Worten für mich betete: „O, lieber Heiland, erbarme dich seiner,“ worauf sie ihre Augen für immer schloß. Ich sah meine Schwester, wie auch sie für mich betete und weinte; ich sah auch, wie Pfarrer Bobet und Herr Perrin für mich seufzten und einander die Hände reichten zum Zeichen, daß sie gemeinsam für mich beten wollten. Auch alle die lieben Freunde im Blauen Kreuz, die mir immer so liebevoll die Hand gedrückt hatten, zogen an meinem inneren Auge vorüber. Mein Herz war mir zum Berspringen voll. Ich vermochte kaum zu reden. Dennoch mußte ich meinen Mitgefangenen sagen, wie viel Liebe ich im letzten Vierteljahr genossen, und wie sehr ich den Unterschied zwischen heute und heute vor acht Tagen fühle, wo ich noch unter den lieben Freunden vom Blauen Kreuz war.

Keiner vermochte mir ein Wort zu erwidern. So nahte der Abend und mit ihm meine größte Seelenangst. In meiner inneren Not kniete ich im Gang nieder und betete: „O Heiland, hilf mir! hilf mir!“ Und während ich rang, vernahm ich eine Stimme in meinem Herzen: „Sei stille, Johann, ich bin bei dir.“ Bei diesen Worten durchzuckte mich die Zuversicht: Dein Heiland hat dir vergeben. Ein unaussprechlicher Jubel erfüllte mein Herz und ich durchlebte trotz der harten Pritsche die seligste Nacht meines Lebens mit meinem Heiland im Herzen. Am folgenden Nachmittag durfte ich das Gefängnis verlassen, aber mein Heiland ging mit mir.

Im Jahre 1893 zog ich mit meiner Schwester nach Thun, wo ich still, eingezogen und glücklich lebte. Im Jahr 1902 erhielt ich Mitte Mai von Pfarrer Bobet die Einladung, Samstag abend um 8 Uhr mich auf dem Landgut des Herrn Dr. H. von Wattenwyl einzufinden. Ich folgte und fand dort den Herrn des Hauses, Herrn Pfarrer Bobet und Herrn Zimboden, den Sekretär der eidgenössischen Finanzdirektion. Sie empfingen mich freundlich und erteilten mir im Laufe des Gesprächs den Auftrag, als Agent unter den entlassenen Sträflingen zu wirken.

Am 29. Juni 1902 durfte ich zum ersten Mal Pfarrer Bobet nach Thorberg begleiten. Mein Herz hegte, da ich als freier und glücklicher Mann den Saal

betrat, in dem ich einst als Gefangener Pfarrer Bobet zum ersten Mal gesehen hatte.

Jeden dritten Sonntag ging ich nun mit Pfarrer Bobet nach Thorberg. Im März 1903 sollte es das letzte Mal sein. Während wir die stille Halde hinaufstiegen, mußte Pfarrer Bobet oft stille stehen und nach seinem kranken, heftig pochenden Herzen greifen. Damals sagte mir eine dunkle Ahnung, daß ich ihn nicht mehr sehr lange besitzen werde, und die Ahnung erfüllte sich.

Als die Nachricht von seinem Tode nach Thorberg kam, weinten viele Sträflinge heiße Tränen. Alle fühlten, daß sie ihren besten Freund verloren hatten. Als Beweis ihrer treuen Liebe sandten sie einen Kranz auf seinen Sarg."

Reiche Frucht.

Der Missionar Mackay, der im Nordwesten Canadas arbeitete, mußte einst eine weite Reise von vierhundert Kilometer unternehmen. Als er ein Drittel des Weges zurückgelegt hatte, wurde er von einem heftigen Schneewetter überrascht, das bald jede Wegspur verwischte. In einem Indianerlager fand er Zuflucht u. nahm am nächsten Morgen den Sohn seines gastfreien Wirtes als Führer mit. Ehe er sich von der anstrengenden Wanderung erschöpft abends totnüde zur Ruhe niederlegte, las er seinem Gefährten einige Verse aus dem neuen Testament vor und sprach ein kurzes Gebet. Nach neun Tagen am Ziel seiner Reise angelangt, entlohnste er den Indianer, ohne weiter an die Samenkörner, die er in die junge Heidenseele gestreut hatte, zu denken.

Im folgenden Winter mußte er die gleiche Reise machen und fand einen gebahnten Weg im Schnee, der ihn zu einer Indianerhütte am Ufer eines Sees führte. Bald erkannte er in den Einwohnern die Eltern seines jungen Führers. Als er ihm die Hand drückte, brach die Frau in heiße Tränen aus, und der Mann sprach mit zitternder Stimme: „Ich erwarte euch. Als ihr im vergangenen Winter hier vorüberkamt, begleitete mein Sohn euch. Jetzt lebt er nicht mehr, dort drüben schläft er,“ fuhr er auf die andere Seite des Seesweisend fort. „Aber vor seinem Tode hat er oft die guten Worte, die ihr ihm gesagt habt, wiederholt und uns eine Botschaft für euch hinterlassen: Sagt dem weißen Mann, der betet, wie glück-

lich ich bin, daß ich ihn im vorigen Jahr begleitet habe, und daß ich ihn für seine guten Worte danke. Er hat mit mir von dem gesprochen, der retten kann, die ihm vertrauen, und ich glaube an ihn, um gerettet zu werden.“ Mit tiefer Bewegung schloß der Greis: „Mein Sohn hat uns allen gesagt, daß wir ihm nachfolgen sollen. Nun wißt ihr, weshalb ich euch erwarte, um euch diese Botschaft meines Knaben zu überliefern und euch zu sagen, daß wir alle hier dem Herrn nachfolgen möchten.“

Des Kindes Glaube.

Es war eine finstere, stürmische Nacht. Der Wind heulte und unheimlich schlug der strömende Regen an die Fensterscheiben, während draußen, auf weiter, offener See, aus dem Schooße des wild erregten Meeres die Wogen zornig aufschäumend ihr tolles Spiel trieben. In einiger Entfernung vom Lande sah man ein dem Lande zusteuendes Fischerboot mit höchster Anstrengung gegen die Wellen kämpfen; die Mannschaft verhehlte sich nicht die bedrohende Gefahr; Angst und Schrecken erfüllte die Herzen. Aber auch in der unweit des Strandes gelegenen Hütte war Angst und Schrecken eingekehrt. Die zwei, die wir da beisammen finden, Mutter und Kind, sprechen von dem, dem jenes schwer gefährdete Boot gehörte, der mit seinen Leuten auf den Fischfang gefahren war.

„Weine nicht, Mutter“, sagte das kleine Mädchen, „der Vater kommt wieder, nicht wahr, er kommt wieder?“

„Ja, ich hoffe es.“

„Du hoffst es, Mutter? Nun, warum weinst du dann noch?“

Die arme Frau schluchzte nur um so lauter. Nach einem Weilschen trat Lieschen wieder an sie heran und sagte: „Mutter, willst du mir noch einmal die wunderbare Geschichte lesen, die Vater uns am Sonntag gelesen hat?“

Die Mutter langte, ihre Tränen trocknend, das Neue Testament vom Bücherbrett herunter — sie hatte es vor Jahren in der Sonntagschule erhalten — und las die Geschichte von Jesu, wie er dem Wind gebot und die Wellen stillt auf dem Galiläischen Meer.

„Und hat der Vater nicht gesagt, fuhr Lies-

chen fort, „daß er jeden Tag Jesum mitnimmt in seinem Boote, wie damals die Jünger getan?“

„Ja, Kind, so hat er gesagt.“

„Und kann der Herr Jesus nicht machen, daß die Wellen ihm auch jetzt noch gehorchen müssen?“

„Gewiß, das kann er jetzt wie damals.“

„Dann würde ich auch nicht mehr weinen, Mutter! Dann würde ich ihn einfach bitten, es in dieser Nacht wieder zu tun. Wollen wir's versuchen, Mutter?“

So knieten denn, während der Sturm immer lauter tobte und heulte, die beiden nieder und beteten — und in dem geängstigten Herzen der Mutter wurde es still! Und siehe, Lieschen lag schon in süßem Schlummer, da nahten Schritte in später Stunde; die Tür öffnete sich, und herein trat der Vater, unverfehrt, wohlbehalten, obwohl todmüde von der langen Fahrt und dem Ringkampf mit den Wellen. Und als die Mutter mit dankerfülltem Herzen ihm erzählte von des Kindes einfältigem Glauben, da trat er an das Bett seiner kleinen Tochter und drückte einen innigen Kuß auf die Stirn des Mägdleins.

Der besiegte Sieger.

„Ich bin ein Sieger über alles,“ sprach der Tod. Er ging durch die Welt, und wo er seine kalte Hand hinlegte, erlosch das Leben.

Er kam an das Krankenbett eines Wucherers. Dieser hatte unter seinem Lager eine schwere Geldkiste stehen. Diese zu füllen war sein Gedanke im Leben. An sie dachte er auch jetzt. „Tausend Taler biete ich dir, wenn du mich noch ein wenig leben läßt!“ Aber seine Bitten waren umsonst! „Mich besticht man nicht,“ sagte der Tod und streckte seine Hand aus. „Ich bin ein Sieger über alles!“

Und weiter schritt der Tod. Da kam er in ein Haus, drin lag auf seinem Bettchen ein kranker Knabe. Die Mutter hatte ihn gelehrt, Jesum lieb zu haben, den Kinderfreund. Sie saß auf seinem Lager und das Herz wollte ihr brechen, als sie den Tod nahen sah. Aber der Knabe rief: „Weine nicht, Mutter, ich komme ja zu Jesus! Du kommst auch bald, nicht, Mutter?“ „Ja, mein Kind,“ sagte die Mutter, und ihre Tränen tropften hernieder aufs weiße Kissen. Da plötzlich faltete der Knabe die Hände und betete zum letzten Mal sein Abendgebet mit ersterbender Stimme.

Noch ein paar Atemzüge, dann war er bei Jesu. Und der Tod? Der hatte seine Hand ausgestreckt, aber das Wort: „Ich bin Sieger über alles“ — das war ihm auf den Lippen stecken geblieben.

Gottes Gaben sind Aufgaben.

Der Herr pflanzt seine Bäume und sät seine Saat, damit sie Frucht bringen. Wenn ein Mensch sich einbildet, die Gnade sei ihm gegeben, um ihm das Leben angenehm zu machen, ihn über seine Mitmenschen zu erheben und ihn instand zu setzen, dem Tadel zu entgehen, so erkennt er die Absicht Gottes nicht mit dieser großen Gabe. Gott arbeitet in uns, damit wir arbeiten sollen. Er erlöst uns, damit wir ihm dienen sollen. Er macht uns reich, damit unser Reichtum seine Herrlichkeit verkünden soll. Und es soll mir zum Freudennamen, zum Ruhm und zum Schmucke sein bei allen Nationen der Erde, die all das Gute hören werden, das ich ihnen tue. Und sie werden zittern und leben über all das Gute und über all den Frieden, den ich ihnen angedeihen lasse“ Jer. 33, 9.

Handeln wir so mit unserem Pfunde, daß es die erwarteten Zinsen trägt? Gebrauchen wir die Gnade, die uns geschenkt ist, recht? Wir müssen uns erinnern, daß, wo es in des Herrn Wort verheißen ist, daß er geben will Gnade über Gnade, sie nicht denen gilt, die die Gnade veräumen, die sie schon bekommen haben. Der Herr lehrt uns so zu handeln mit seinen Gaben, daß wir jederzeit Rechenschaft ablegen können mit Freuden und nicht mit Scham.

Ein Pfeil ins Herz.

Ein junger Mensch war bei einem gottesfürchtigen Eisenwarenfabrikanten in die Lehre gegeben worden. Der Bursche war damals ein Spötter und Verächter und lief den weltlichen Vergnügungen nach. Auf einem Sonntagabend hatte er mit seinen Genossen sich verabredet, in einem Wirtshause bei Spiel lüchtig etwas daraufgehen zu lassen. Da war es ihm ein rechter Aerger, daß unterwegs die Frau seines Lehrherrn ihm begegnete und freundlich, aber bestimmt aufforderte, mit ihr in die Kirche zu gehen. Er konnte nicht von ihr loskommen und begleitete sie, aber selten hat es einen so verdrossenen Kirchgänger gegeben; auch unter der Verkündigung des gött-

Licht und Hoffnung.

lichen Wortes war er in seinen Gedanken bei seinen Spiel- und Speißgefellen.

Siehe, da kommt aus des Predigers Mund jenes ernste Wort des Herrn: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Matth. 16, 26. Dieses Wort kommt daher wie ein gut gezielter Pfeil, der ihm geradewegs ins Gewissen drang. Der aber diesen Pfeil auf ihn abgeschossen hatte, war der Heilige Geist, eben durch das gepredigte Wort. Der Prediger sah und kannte den jungen Mann gar nicht. Der Jüngling aber konnte den Pfeil nicht wieder aus seinem Innersten herausziehen, so gern er es anfangs getan hätte; er blieb darin sein Lebenlang. Den 24 Jahre später predigte er selbst eben auf jener Kanzel, von der er einst das Wort hörte und das ihn nicht wieder losließ. Er sprach: „Es sind nun 24 Jahre her, seit eine treue Freundin mich, einen verirrtten Jüngling, in das Gotteshaus führte. Da ist die Thür, durch welche ich eintrat, da ist der Platz, auf welchem ich saß; ich weiß das alles noch, als ob es gestern gewesen wäre. Es gefiel der Gnade Gottes, in jener Stunde mich so kräftig anzufassen, daß ich bald zur Erkenntni meines Sündenelends, zur Buße, zum Glauben an Christum, zum Frieden mit Gott kam und mit meinem Welt- und Sündenleben brach.“

Dieser Jüngling ist hernach ein tüchtiges Werkzeug zur Ausbreitung des Evangeliums auf den Inseln der Südsee geworden. Es war der spätere Missionar Williams.

Das ist was anderes.

„Mir scheint, an den 100 Zentnern Kohlen, die Schwarz u. Co. uns geschickt haben, fehlte eine ganze Menge,“ meinte ein Familienvater. „Die Leute wiegen immer zu knapp, ich werde aber die Kohlen nachwiegen lassen; ich sehe nicht ein, daß man sich das gefallen lassen muß!“

„Nun, wieviel fehlt denn?“ fragte die Gattin später.

„Ach, es ist alles in Ordnung. Ich hatte mich diesmal geirrt; es ist sogar fast ein Zentner mehr.“

„Wirklich? Und wieviel mußt du nachbezahlen?“

„Gar nichts! Ich kann doch nichts dafür, wenn sie sich irren!“ —

Ist das wirklich etwas anderes?

Ein Sterbebett.

Ein Knecht Gottes — ich erzähle mit dessen eigenen Worten — wurde zu einem Sterbenden, der ihm, als er an sein Lager trat, entgegenschrie: „Gehen Sie ich brauche Ihre Predigten nicht! Ich denke nicht ans Sterben, und wenn ich dennoch sterben müßte, so will ich sterben, wie ich gelebt habe.“ In diesem Augenblick trat der Arzt ein und der Kranke sagte zu ihm: „D sagen Sie mir daß ich nicht sterben werde, denn ich will nicht sterben.“ „Mein armer Freund,“ sagte der Arzt, „ich darf es Ihnen nicht verhehlen, Ihre Seele wird in kurzer Zeit bei Ihrem Gott sein.“ „Bei meinem Gott“, erwiderte der Sterbende, „ich habe keinen Gott als die Welt. Ich habe frühere Ueberzeugung unterdrückt; ich habe mich gegen Gott gewehrt und den Bitten meiner Mutter widerstanden, und nun sagen Sie mir, daß ich sterben muß. Wissen Sie,“ Doktor, fuhr er mit heiserer Stimme fort, „was das zu bedeuten hat? Wenn ich sterbe, muß ich zur Hölle fahren. O, nehmen Sie das Wort zurück! Sagen Sie, daß ich nicht sterben werde! Denn ich kann und will nicht sterben. Vater, du hast mich diesen Weg geführt, und hörst du, Vater, der Doktor hat mir gesagt, daß ich sterben muß. O geht,“ schrie er, „ich will nicht sterben!“ Ein Strom von Lästerworten ergoß sich über seine fieberverbrannten Lippen, so schrecklich, daß sie nicht auszusprechen sind. Kein Wunder, daß die Mutter ohnmächtig zusammen brach und aus dem Zimmer hinweggebracht werden mußte, und daß sich auf der Stirn des Vaters dicke Angstschweißtropfen sammelten. Wie mußte sein Herz in der Stunde bluten, als sein begabter Sohn nach den lästerlichsten Flüchen auf sein Kissen zurückfiel!

Wann? Wo? Wie willst du dich zu Jesu befehren? Heute ruft er, heute ist noch Gnadenzeit.

Spezielles Anerbieten.

Bis auf weitere Nachricht werden wir alle in „Licht und Hoffnung“ angezeigten Bücher und Schriften zu einer Preisermäßigung von 25 Prozent verkaufen. Wer also Bücher zum Preise von \$1.00 bestellt, sende dafür 75 Cents, usw. Unsere Bücher vertreten dieselbe Tendenz wie das Magazin Licht und Hoffnung und wir können sie den werthen Lesern bestens empfehlen. Möchten viele von dieser günstigen Offerte Gebrauch machen.

Mrs. J. A. Sprunger.

Amherst, Ohio.

Empfehlenswerte Bücher.

Das Evangelium in Vorbildern

von Rev. J. A. Sprunger. Erster Band. 303 Seiten stark, enthält eine volle Auslegung der Stiftshütte und ihrer Geräte, nebst vielen praktischen Anwendungen. Zweiter Band, 343 Seiten stark, erklärt die sieben Hauptopfer Israels, Einweihung und Kleidung der Priester und Leviten, Wanderung Israels usw. Reichlich illustriert. Es zeigt die Schattenbilder des Alten Bundes. Geeignet zum Bibelstudium für Sonntagsschullehrer und Prediger. In Muslin gebunden, per Band \$ 1.00

Porto 11 Cents.

Daselbe in englischer Sprache, erster und zweiter Band, in Muslin gebunden, per Band \$.75
Porto 7 Cents.

Ein Blick

in die Prophetische Zukunft

von Rev. J. A. Sprunger. Dieses Buch enthält 263 Seiten, behandelt hauptsächlich fünf Gegenstände: Die Zukunft Israels, Antichrist und sein Reich, die Wiederkunft Christi, das Friedensreich und die Vollendung der Seligkeit. Reichlich illustriert. Hunderte sind schon in diesem und im Auslande verbreitet. In Muslin gebunden \$ 1.00
Porto 10 Cents. Mit Goldschnitt 1.25
In englisch „Outline on Prophecy“ zum gleichen Preis.

Beugen des vollen Heils in Christo

Es handelt von vier tiefen Gottesmännern: Wilhelm Gaslam, Charles Finney, Alfred Cookman und Joh. S. Inskip. Es beschreibt ihre Besehrung, Heiligung, Wirksamkeit, und im ganzen ihr gottgeweihtes Leben. Es ist eine wahre Ermutigung für Arbeiter im Weinberge des Herrn.
Porto 6 Cents. In Muslin gebunden \$.75

Leben und Wirken von D. V. Moody

nach dem Englischen von W. Jotsch. Es handelt von seiner Besehrung, Wirksamkeit, seinem Familienleben und Heimgang nebst vielen seiner eigenen Illustrationen.
Porto 6 Cents. \$.75

Betrachtungen über die völlige Liebe

von G. D. Watson. Deutsch bearbeitet von W. Jotsch. Eine wahre Seelenpeife und Stärkung fürs Glaubensleben.
Porto 6 Cents. In Muslin gebunden \$.75

Nach Jesu Bild

von Andrew Murray. 31 Vorträge. 223. Es zeigt, wie wir in dieser Welt wandeln sollen und können, wie Jesus selbst gewandelt hat.
Porto 6 Cents. In Muslin gebunden \$.60

Zwölf Betrachtungen über die Offenbarung Jesu Christi

von W. Jotsch. 141 Seiten.
Porto 4 Cents. Mit Papierumschlag \$.15

Der Geist Jesu Christi

von Andrew Murray. Dieses Buch enthält 31 gediegene Vorträge über das Amt des Heiligen Geistes. Er behandelt dieses Thema einfach und deutlich und zeigt die Vorrechte, im Geiste zu wandeln. 306 Seiten.
Porto 6 Cents. In Muslin gebunden \$.65

Volles Heil

vom Englischen übersezt. Es enthält Lehren von dem tiefen Geistesleben. Es ist eins der besten kleinen Bücher für solche, die wünschen weiter zu kommen in ihrem Geistesleben. Es enthält 75 Seiten.
Porto 2 Cents. Mit Papierumschlag \$.10

Des Herrn Führungen im Leben und Wirken Georg Müllers

von W. Thielenhaus. Dient besonders zur Ermutigung des kindlichen Glaubens.
Porto 4 Cents. Mit Papierumschlag \$.15
Porto 6 Cents. In Muslin gebunden .25

Seelenpeife

von G. D. Watson. Dieses Buch ist nächst der Bibel eines der besten zur Nahrung des Glaubenslebens. Viele Seelen sind schon durch dieses Buch reichlich gesegnet worden.
Porto 6 Cents. In Muslin gebunden. \$.40

Hadschin und das armenische Blutbad

von Rose Lambert. Die Verfasserin erzählt die Geschichte ihrer Erfahrung während der schrecklichen Lage des Gemeinheits, und gibt einen Bericht über ihre Arbeit als Missionarin in Hadschin. Schwester Lamberts getreue Dienste und ihre Bemühungen zur Rettung der Stadt werden auf interessante Weise geschildert. Das Buch ist nur in der englischen Sprache zu haben. Enthält viele Bilder nach Photographien und kostet in schönem Einband,
Portofrei \$.60

LIGHT AND HOPE PUBLISHING CO.
Amherst, Ohio.